

Heft 10, 22. Jahrgang / Oktober 1997 / DM 9,50

P 2331

sozialmagazin

Die Zeitschrift für Soziale Arbeit

EINGEGANGEN

20. FEB. 2014

Erled.

01-0229

METHODEN

**HILFE VOM
SOZIALEN
NETZ**

PÄDAGOGISCHE KONZEPTE

**MÄNNER IM
FRAUENHAUS?!**

JUVENTA

01-02293

I N H A L T

ZUR DISKUSSION

Theorien der Sozialen Arbeit
und die Logik der Sozial-
wissenschaften 34

Die Sozialarbeit den
SozialarbeiterInnen –
ein Pamphlet 37

KOLUMNE

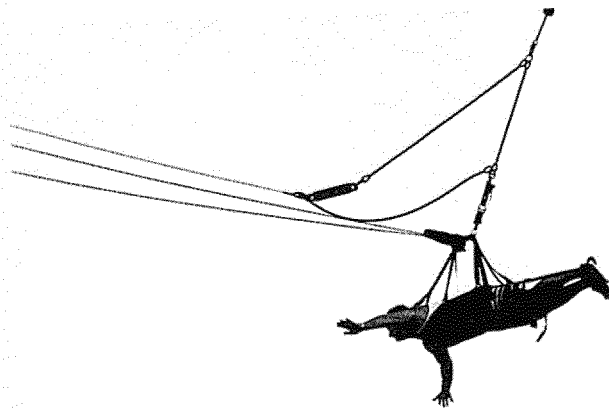
Sozialpolitik aus Sicht
der EU (24)
Sextourismus mit Kindes-
mißbrauch 47

RUBRIKEN

Info	6
Material	52
Bücher	54
Magazin	58
Termine	63
Markt	65
Vorschau	66
Impressum	66

In dieser Ausgabe wird die Diskussion um Sozialarbeitswissenschaft weitergeführt. Wer schon geglaubt hat, die Auseinandersetzungen würden langsam wieder abebben, sei auf die harsche Kritik verwiesen, die im Mai der Beitrag von Michael Erler »Soziale Arbeit – ein ewiges Rätsel der Identität oder: Fünf Thesen zum sozialwissenschaftlichen Selbstverständnis Sozialer Arbeit« hervorgerufen hat. Wir veröffentlichen zwei Repliken auf Erlers Artikel.

Foto: Wolfgang Schmidt



Michael Erler (1997) unterbreitet im Kontext einer vehementen und recht polemischen Kritik von Überlegungen, die wir (Dewe/Scherr 1990; Dewe u.a. 1995 und 1996) zur Entwicklung einer eigenständigen, sozialwissenschaftlich fundierten Theorie der Sozialen Arbeit vorgelegt haben, den Vorschlag, auf solche Bemühungen zu verzichten. Es genüge, so seine Überzeugung, sich an der Popperschen Logik der Sozialwissenschaften und Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns zu orientieren. Dieser Vorschlag kann und soll hier nicht umfassend diskutiert werden. Ich beschränke mich auf einige Klarstellungen.

1. Erler tritt an, um gegen Bemühungen um eine eigenständige Theorie der Sozialen Arbeit, die ja nicht erst mit der Debatte um die sogenannte Sozialarbeitswissenschaft beginnen – der ich mich im übrigen keineswegs umstandslos zuordnen lassen möchte –, »die sozialwissenschaftlichen Bezüge der Sozialen Arbeit in Erinnerung zu rufen«. Dies geschieht in einer außerordentlich verkürzten Weise. Der Ertrag und die Relevanz wichtiger theoretischer Positionen, z.B. der Sozialphänomenologie, der objektiven Hermeneutik, der neueren soziologischen Systemtheorie und der Ethnomethodologie, für eine Theorie der Sozialen Arbeit bleiben undiskutiert. Nur so kann die problematische Vorstellung aufrechterhalten werden, man könne heute noch bei Popper und Habermas das theoretische Instrumentarium finden, das für eine Beschreibung der »soziale(n) Umwelt von Menschen... mit Hilfe erklärender Theorien« (These 3) zureichend ist.

2. Zweifellos läßt sich generell feststellen, daß die Soziale Arbeit es mit gesellschaftlichen Phänomenen, insbesondere mit

solchen Auswirkungen sozialer Ungleichheit, Ungerechtigkeit und sozialer Konflikte zu tun hat, die als Leiden, »abweichendes Verhalten« oder Benachteiligung von Individuen und sozialen Gruppen sichtbar werden. Theorien und Praxis der Sozialen Arbeit können sich jedoch, anders als Erler meint, nicht darauf beschränken, die gesellschaftlichen Ursachen und Bedingungen zu beschreiben, sondern müssen sich damit auseinandersetzen, wie Individuen und soziale Gruppen ihre je konkrete Lebenssituation erleben, wie sich ihre Problematik für sie selbst darstellt, welche Bewältigungsstrategien sie entwickeln und was für sie akzeptable und angemessene Hilfeleistungen sind. Eine sinnverstehende Deutung des Falles ist deshalb ein unverzichtbarer Bestandteil professionellen sozialpädagogischen/sozialarbeiterischen Handelns und eine Theorie der Sozialen Arbeit hat dies systematisch zu berücksichtigen.

3. Ganz so klar, wie Erler in seiner ersten These meint, sind die gesellschaftlichen Ursachen und Funktionen Sozialer Arbeit jedoch nicht. Eine wissenschaftliche Betrachtung kann gerade nicht voraussetzen, daß es »spezifische Problemsituationen und Mängellagen von Personen« sind, auf die Soziale Arbeit zielt, sondern hat zu klären, wie und welche Deutungen von Voraussetzungen und Folgen gesellschaftlicher Strukturen als Mängellagen von Individuen und sozialen Gruppen gesellschaftlich hervorgebracht und durchgesetzt werden, in welchen Formen diese bearbeitet werden und was wiederum die Auswirkungen solcher Bearbeitungen sind (s. dazu Bommers/Scherr 1996).

4. Die Behauptung, daß es Aufgabe der Sozialwissenschaften sei »die soziale Umwelt von

Menschen... zu beschreiben, und zwar mit Hilfe erklärender Theorien« (These 3) unterstellt, daß »die Logik der Sozialwissenschaften« zwingend zu einem deduktiv-nomologischen Wissenschaftsprogramm führt und ignoriert umfassend alle Kritik, die diesbezüglich formuliert worden ist, ebenso wie Versuche, eine interpretative und rekonstruktive Soziologie zu begründen. Damit liefert er gegen die eigene Absicht einen Beleg dafür, daß es keineswegs schlicht tautologisch, sondern nach wie vor dringend geboten ist, ein reflexives, die Voraussetzungen der jeweiligen Wissensproduktion kritisch analysierendes Wissenschaftsverständnis einzufordern.

5. Die Behauptung der These 4 ist nachweislich falsch. Das Konzept der stellvertretenden Deutung ist – ganz im Gegensatz zu Erlers diesbezüglich kaum nachzuvollziehender Interpretation – keineswegs Ausdruck des Versuchs, Soziale Arbeit als Kulturwissenschaft zu etablieren, sondern ist dezidiert ein Versuch, im Rahmen einer Theorie der Sozialen Arbeit an Theorien der sinnverstehenden Soziologie anzuschließen (s. Dewe/Scherr 1990; Dewe u. a. 1995 und 1996). Im Kern geht es dabei darum anzuerkennen, daß die Welt des Sozialarbeiters/Sozialpädagogen bzw. des Soziologen keineswegs identisch ist mit der Welt der von ihm Betreuten bzw. Beforschten. Jede Intervention, die der Problematik der Klientel gerecht werden will, ist deshalb darauf angewiesen zu untersuchen, wie sich diese Problematik für die Betroffenen darstellt, wie sie von ihnen wahrgenommen, erlebt und erlitten wird. Dies kann nun gerade nicht aus einer objektivistischen sozialwissenschaftlichen Problemsicht von Armut, Arbeitslosigkeit, Drogengebrauch usw. geradlinig de-

Der Artikel von Michael Erler im Juniheft des Sozialmagazins (Soziale Arbeit – ein ewiges Rätsel der Identität oder: ...) ist der Auslöser und der Bezug für meine Ausarbeitung. Dem Artikel von Erler war wieder einmal – wie auch in dem Gedankengut anderer – die Vorstellung immanent, daß die Sozialarbeit im Dienst der großen Wissenschaften steht. Es ist eine Arroganz, die dem einzelnen normalerweise nicht vorzuwerfen ist. Es ist eine Arroganz, die die Herausbildung einer Sozialarbeitswissenschaft seit Jahrzehnten verzögert und hemmt; damit verbunden ist eine jahrzehntelange Verschwendung von sozialarbeiterischen Ressourcen. Dieser Artikel ist als ein Pamphlet zu verstehen im eigentlichen Sinne des Wortes und dient der Positionierung und Verdeutlichung von einer Situation, die bei vielen SozialarbeiterInnen als bittere Erfahrung und als ein negativer Teil der Berufssozialisation vorhanden ist. Sehr viele lehren Sozialarbeit, sehr viele schreiben über Sozialarbeit, doch wie viele von denen haben tatsächlich als Sozialarbeiter gearbeitet? Ein Soziologe zum Beispiel kann zwar in diesem Beruf gearbeitet haben, aber ohne die spezifisch sozialarbeiterisch gestaltete Ausbildung ist es ihm tatsächlich unmöglich, »SozialarbeiterIn« zu sein. Auch hier wieder die Ausnahme: Verfügt diese Person über das notwendige Maß an Reflexion und Apperzeptionsvermögen und noch den Willen zur Veränderung der eigenen beruflichen Sozialisation, dann wird es diesem Menschen sicherlich gelingen. Diesem nicht unerheblichen Anteil derer, die nicht mal den Versuch einer Antizipation des Berufes der Sozialarbeit unternehmen, ist dieser Artikel gewidmet. Gemeint ist ein Kreis von Experten, die innerhalb des

Die Sozialarbeit den SozialarbeiterInnen – ein Pamphlet

Replik von Siegfried K. Schmitt auf Michael Erlers Thesen

weiten Feldes der Sozialen Arbeit über Sozialarbeit Aussagen machen. Sie nehmen Stellung zur Sozialen Arbeit, zur Sozialwissenschaft, zur Sozialpädagogik, zur Sozialarbeit, möglicherweise wird sogar in naher Zukunft noch ein weiteres Wort dafür erfunden. In keiner anderen Profession ist es in diesem Umfang üblich, daß anderen Berufen gestattet wird, ihre Werturteile, Qualifikationen, Meinungen und andere Einflüsse geltend zu machen. Der Maßstab, an dem gemessen wird, ob jemand etwas zur Sozialarbeit sagen darf, ist aber oft nicht erkennbar. Der übliche Maßstab, daß dieser Beruf erlernt worden sein muß, gilt in der Sozialarbeit nicht.

In keinem Beruf gibt es so viele andere Professionen, die meinen, Sozialarbeit zu leisten, wie gerade hier – ohne es tatsächlich zu tun. Und in keinem anderen Beruf meinen gerade die Berufsfremden, über Sozialarbeit schreiben zu müssen.

Im Gegensatz dazu kenne ich nur wenige SozialarbeiterInnen, die behaupten zu wissen, was Sozialarbeit ist oder was nicht! Diesem Phänomen der Unwissenheit wird gerne folgende Erklärungen gegeben:

– schlechte Ausbildung (von wem wird eigentlich gelehrt!),

– keine universitäre Ausbildung (warum wohl nicht?),

– SozialarbeiterInnen seien nur Erfüllungsgehilfen anderer Professionen.

Ich weiß nicht, ob diese Aufzählung abschließend ist oder sein kann. Bestimmt wird der eine oder andere eine wesentlich eloquentere und mit wesentlich mehr Zitaten und bibliographischen Hinweisen geschmückte Varianten für das »Versagen« der SozialarbeiterInnen haben. Ein Faktor für dieses Phänomen des Nichtwissens ist für mich, daß SozialarbeiterInnen Sozialarbeit »tun«. Dieses Tun ist so komplex, daß ihnen gar keine Möglichkeit bleibt, dieses Wissen wissenschaftlich zu abstrahieren – jedenfalls nicht ohne eine notwendige und zur Zeit nicht geleistete Hilfestellung durch die Wissenschaft.

Sehr oft erlebe ich in allen Tätigkeitsfeldern der Sozialarbeit immer wieder Gemeinsames: Eine gemeinsame Sprache, eine gemeinsame Sicht auf das Problem und gemeinsame Strukturen, um dieses Problem zu lösen. Diese Gemeinsamkeit erlebe ich nicht, wenn ich mich mit Soziologen, Psychologen, Pädagogen und anderen Professionen, die sich im Gebiet der Sozialarbeit ja zahlreich tummeln, auseinandersetze. Dies heißt nicht, daß nicht eine fruchtbare Ausein-

dersetzung erfolgt; es ist aber eine Auseinandersetzung zwischen zwei Berufen und nicht innerhalb des gleichen Berufes. Natürlich gilt auch hier wieder die obengenannte Ausnahme.

Dieses Gemeinsame, das ich erlebe und erfahre, ist tatsächlich nicht in Theorien anderer Wissenschaften zu finden. Auch wenn sehr viele Verbindungen bestehen, ist *tatsächlich* dieser Unterschied vorhanden. Es ist daher ärgerlich, und es grenzt an Lächerlichkeit, wenn immer wieder versucht wird, diesen Unterschied wegzudiskutieren. Wenn ich Abhandlungen von Lüssi, Mühlum, Staub-Bernasconi, Wendt u.a.m. lese, dann erlebe ich Versuche, die sozialarbeiterische Realität auf eine erste oder auch zweite abstrakte Ebene zu heben. Die daraus entstandenen Versuche der Entwicklung einer Sozialarbeitslehre und einer Sozialarbeitswissenschaft, sind für meine Identitätsentwicklung als Sozialarbeiter und die Entwicklung von professionellem Handeln *mindestens* gleichzusetzen mit dem kommunikativen »Erfahren«, was Sozialarbeit ist und dem Wissen um die (Hilfs-)Wissenschaften, die sich unter dem Begriff der Sozialwissenschaften zusammenfassen lassen. Aber auch die anderen (Hilfs-)Wissenschaften in der Lehre der So-



Karl-Oswald Bauer
**Professionelles Handeln
 in pädagogischen Feldern**

Ein Übungsbuch für Pädagogen, Andragogen und Bildungsmanager. Pädagogisches Training. 1997, 168 S., br. DM 24,80 (0368 7)

Pädagogische Professionalität wird immer stärker Thema in der Bildungspolitik und der Erziehungswissenschaft. Dieses Übungsbuch wendet sich an alle, die daraus Konsequenzen ziehen. Den ersten Teil bildet eine Einführung in die Grundlagen der Professionalität in pädagogischen Berufen. Darin wird die optimistische Annahme begründet, daß professionelles pädagogisches Handeln lehr- und lernbar ist und der Aufbau eines professionellen Selbstverständnisses gezielt gefördert werden kann. Im Übungsteil finden sich Übungsanweisungen, Fallgeschichten, Aufgaben und Anregungen zum Selbsterlernen allein, zu zweit oder in Professionalisierungsteams. Insgesamt zwölf Felder professionellen Pädagogenhandelns stehen im Mittelpunkt. Ein Teil der Übungen ist für den Pädagogen selbst als Lernhilfe konzipiert und soll helfen, das professionelle Selbstverständnis weiterzuentwickeln; ein anderer Teil ist als Material für Klienten, Schüler, Partner im pädagogischen Handlungsfeld zu verwenden. Alle Übungen wurden in unterschiedlichen Praxisfeldern ausprobiert und weiterentwickelt.

Juventa Verlag, Ehretstraße 3, 69469 Weinheim

JUVENTA

zialarbeit sollten nicht unerwähnt bleiben, da sie von großer Bedeutung sind:

- die Lehre von den überlieferten und zumeist gültigen Konventionen und Moralvorstellungen (Recht),
- die Lehre vom somatischen Menschen (Medizin),
- die Lehre vom Nachdenken (Philosophie).

Leider fehlt in dieser Reihe die Lehre vom monetären Leben (Betriebswirtschaft, Volkswirtschaft), die in den zwanziger Jahren ein Pflichtfach war.

Auch sollte nicht die Geschichte der Sozialarbeit unerwähnt bleiben, die tatsächlich nicht von anderen Professionen geschrieben wurde, sondern von SozialarbeiterInnen wie Ilse Arlt, Alice Salomon, u.v.m. Gerade für die Identitätsentwicklung empfiehlt es sich, die Geschichte der Sozialarbeit begreiflich zu machen. Die zwar mütterlich geschriebene, aber dennoch professionelle und wissenschaftliche Arbeit von Ilse Arlt ist sicherlich ein Stein im Fundament der eigenen Identität (Arlt I., »Wege zu einer Fürsorgewissenschaft«, 1958).

Ich bin nicht der Meinung Erlers, daß es bei der Entwicklung einer Sozialarbeitswissenschaft nur um das Abstecken von Claims geht. Auch wenn gerade dies ein wichtiger Punkt ist, wie gerade andere Professionen immer wieder beweisen.

Die Entwicklung einer Sozialarbeitswissenschaft ist eine sehr positive Entwicklung zu einer Notwendigkeit: der Entwicklung einer Lehre über das »Soziale Problem«. Dieser von Lüssi als Terminus technicus der Sozialarbeit hochstilisierte Begriff ist notwendig einzubinden in ein theoretisches Wissen. An diesem Fakt kommt man einfach nicht vorbei. Geschieht dies nicht, dann wird die Sozialarbeit ihre Effektivität nicht steigern können.

Nun möchte ich auf einige Anmerkungen Erlers eingehen.

Seite 45: Michael Erler weist indirekt darauf hin, daß das »Klappern« der beteiligten »Berufsdanker« über eine Sozialarbeitswissenschaft nicht unbedingt positiv die »Stimmungslage in den sozialen Berufen« beeinflusst. Ich kann dies nicht entscheiden: denn die Professionen innerhalb der Sozialen Arbeit sind so breit gefächert, daß ich mir darüber keine Aussage erlauben darf (gehört die Soziologie dazu?; der Polizist zählt sich oft dazu! Für mich als Sozialarbeiter und für die KollegInnen, die ich kenne, ist dieses »Klappern« eher befruchtend und Identitätsstiftend/-verstärkend. Seite 48 (These 3) wird angemerkt, daß Erkenntnis nicht beginnt mit Beobachten oder der Sammlung von Daten. Sie beginnt mit Problemen: »Ein Problem entsteht immer mit der Entdeckung, daß in unserem Wissen etwas nicht stimmt, mit der Entdeckung eines Widerspruchs zwischen unserem vermeintlichen Wissen und den Tatsachen.« Dieser Meinung kann ich nur zögerlich zustimmen. Heruntergebrochen auf die Erfahrung von SozialarbeiterInnen ist folgendes zu erkennen: erst wenn der Problemträger ein – sicherlich individuell unterschiedliches – Maß an »Daten« darüber gesammelt hat, daß etwas nicht stimmt, erst dann wird er zu der Meinung kommen, daß er ein Problem hat. Nun wieder abstrahiert: ist es möglich, daß gerade deshalb ein erstaunliches Desinteresse von der überwiegenden Anzahl der Fachhochschulen und Universitäten besteht soziale Probleme zu sammeln?

Seite 49 (These 4): Ich gebe dem Autor Erler recht, daß es tatsächlich so scheint, als würde »eine Vorstellung Fuß . . . fassen, die davon ausgeht, genau zu wissen, wie der Mensch beschaffen

ist, wie er der Verelendung unserer Städte entfliehen kann, die Gewalttätigkeiten unter Jugendlichen zu interpretieren hat, . . . ». Wenn ich in die Jugendämter der Berliner Republik gehe, erlebe ich tatsächlich den Glauben, das zu wissen. Dieser Versuch wird aufgrund von Gesetzen, Gesetzmäßigkeiten und »altem« Wissen geleistet. Ich habe keine SozialarbeiterInnen »vor Ort« erlebt, die eine hundertprozentige Sicherheit zur Schau gestellt hätte. Diese nicht vorhandene Sicherheit bedeutet aber nicht, daß wir SozialarbeiterInnen sehr wohl um Lösungsmöglichkeiten wissen, die eine Verbesserung der Situation ermöglichen.

Der Autor fragt sich: »Soll die Ausbildung von SozialpädagogInnen sich wirklich an ihrer Kunstfertigkeit des Fallverstehens, also an ihrer Intuition, ihrer Genialität festmachen? Und wenn die Studierenden dann die Kunstfertigkeit des Fallverstehens wirklich beherrschen, wollen wir sie dann tatsächlich stellvertretend den jeweiligen Fall »deuten« lassen?«. Diese Aussage finde ich beleidigend und arrogant.

Erstens: Diese Sozialpädagoginnen haben »Experten« wie den Autor ausgebildet.

Zweitens: Welche Berufe maßen sich denn dieses »Expertentum« tatsächlich an? (Immer im Sinne von Mehrheiten einer Population verstanden).

Drittens: Es mag für den Autor unvorstellbar sein, daß (Definitions-)Macht teilbar ist, dennoch sollte auch er sich in den Reigen der Sozialwissenschaften eingliedern.

Viertens: Intuition ist ähnlich konstitutiv für den Sozialarbeitsberuf wie das kommunikative Handeln. Dadurch, daß der Sozialarbeiter immer »am Leben« direkt arbeitet, kann in bestimmten, sicherlich nicht in der Mehrheit der Fälle, keine rationale Vorentscheidung fallen.

Durch das Einlassen auf die individuelle Lebenswelt des Klienten wird es immer wieder vorkommen müssen, daß die SozialarbeiterInnen intuitiv handelt. Diese angefeindete »Genialität« ist möglicherweise Professionalität, die leider nicht gelehrt wird; sondern mühsam erfahren werden muß; daran scheitern viele, viele versuchen es erst gar nicht oder flüchten sich innerlich zu anderen Professionen.

These 5: In diesem Abschnitt wird viel soziologische Theorie in komprimierter Form dargestellt. Es wird versucht, diese soziologischen Ansätze »herunterzuberechnen« auf sozialarbeiterischen Alltag. Die genannten Erkenntnisse sind wichtig, wertvoll und geben – soweit sie bekannt sind – gute Möglichkeiten zu verstehen. Zu verstehen, wie sich die Mehrheit verhält. Vor allem helfen sie in den Situationen des abweichenden Handelns, in denen diese Theorien versagen. Denn durch dieses abstrahierte Wissen und das Wissen der anderen Wissenschaften und des oben erwähnten Konglomerats wird es möglich, auch »Verständnis« für diese Ausnahmen zu erhalten. Dieses Verständnis ist wiederum Vorbedingung, um Verbesserungsvorschläge machen zu können. Zumindest die Vermutung liegt nahe, daß gerade in dieser Ausnahme die Regel für eine SozialarbeiterInnen zu finden ist.

Die Verständigung wird in den Mittelpunkt gestellt. Dies ist sehr wichtig, denn gerade »Verständigung« als kommunikatives Handeln ist eine konstitutive Eigenart der Sozialarbeit. Doch die Selbstverständlichkeit mit der Erler annimmt, daß wir alle Mitglieder der selben Lebenswelt sind und deshalb auch die selben Grundlagen für kommunikatives Handeln haben, ist schlicht an der Realität vorbei erlbt; vor allem die Annahme,

daß es »nur« auf dieses kommunikative Handeln ankommt, um soziale Problematiken zu beseitigen. Diese Annahme trifft – möglicherweise – noch für schichtgleiche Menschen zu, aber trifft nicht mehr den Kern bei unterschiedlichen Schichtzugehörigkeiten. Besonders dann nicht, wenn anstelle von verbaler Kommunikation nonverbale Kommunikation gelebt wird. Sicherlich ist die von Erler angeführte Beweisführung von Habermas richtig.

Was eigentlich jeder Sozialarbeiter versucht, wird von Habermas beschrieben: Die Beobachterperspektive (= objektivierende Einstellung) geschieht immer mit einer Umdeutung moralischer Alltagssituationen. Er geht davon aus, daß ein aufklärerischer Effekt nicht erzielt werden kann, weil sie die Intuitionen der Alltagspraxis nicht erreichen (S. 58). Es muß zumindest virtuell, an der performativen Einstellung der Teilnehmer angeknüpft werden.

Dies wird von vielen SozialarbeiterInnen versucht. Dieser Versuch, »am Leben« der Problemlöser anzuknüpfen, ist eine enorme Leistung. Auch unter dem Aspekt, diesen performativen Handlungen nicht zu »erliegen« und in das eigene Handlungsrepertoire aufzunehmen, sondern wieder in die »eigene Welt« zurückzugehen und dann professionelle Entscheidungen herbeizuführen, ist eine besondere Leistung. Daß es dabei in der Regel nicht zu solchen Meisterleistungen kommen kann wie bei einem Spezialisten, ist bei der bekannten Ausbildungssituation nicht anders zu erwarten.

Siegfried K. Schmitt

Der Autor, Jahrgang 1962, ist Dipl. Sozialarbeiter (FH) und Diplompädagoge (Univ.), Bundeswehrsoldat, derzeit Promotion zum Thema »Sozialarbeit und Polizei«.